



Fabian von Schlabrendorff

Fabian
von
Schlabrendorff

Begegnungen in fünf Jahrzehnten

Erschienen im
Rainer Wunderlich Verlag
Hermann Leins
Tübingen

INHALT

Vorwort	9
I. Kapitel: Mein Elternhaus	11
II. Kapitel: Ludwig Grod	37
III. Kapitel: Onkel Alfred	43
IV. Kapitel: Der Januschauer	51
V. Kapitel: Sigismund Lauter, Herbert von Mumm, Nikolaus von Halem	59
VI. Kapitel: Ernst Niekisch	75
VII. Kapitel: Ewald von Kleist-Schmenzin	101
VIII. Kapitel: Heinrich Claß	149
IX. Kapitel: Hans Oster	168
X. Kapitel: Henning von Tresckow	186
XI. Kapitel: Graf Carl Hans von Hardenberg	239
XII. Kapitel: Carl Goerdeler	254
XIII. Kapitel: Rudolf Schmidt	260
XIV. Kapitel: Ludwig Beck	269
XV. Kapitel: Dietrich Bonhoeffer	279
XVI. Kapitel: Hermann Kaiser	289
XVII. Kapitel: Gero von Gaevernitz	321
XVIII. Kapitel: William Donovan	348
XIX. Kapitel: Werner Catel	356
XX. Kapitel: Heinrich Kronstein	376
Register	389

ISBN 3 8052 0323 3

© 1979 by Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins GmbH & Co., Tübingen. Printed in
Germany. Satz und Druck: Gulde-Druck, Tübingen. Gebunden bei Heinr. Koch KG,
Tübingen.

XX. KAPITEL

Heinrich Kronstein

Als ich nach dem Kriege wieder den Beruf des Rechtsanwaltes ergriff, lernte ich einen Mann kennen, der auf die zweite Hälfte meines Lebens einen kaum zu überschätzenden Einfluß haben sollte. Eine Dame der Frankfurter Gesellschaft, die Schwiegertochter des in allen medizinischen Kreisen auf der Welt bekannten Internisten Franz Volhard, machte es sich zur Aufgabe Menschen zusammenzubringen, die sich sonst im normalen Leben wahrscheinlich nie begegnet wären, von denen sie aber glaubte, daß gerade die Begegnung der beiden von ihr ausgewählten Menschen gute Frucht tragen würde. Eines Tages fragte sie mich, ob ich nicht einen Deutschamerikaner mit dem Namen Heinrich Kronstein bei ihr kennenlernen wolle. Ich lehnte zunächst ab, da ich zwar sehr neugierig war, Vertreter der Neuen Welt in Europa kennenzulernen, aber Deutschamerikanern einigermaßen gleichgültig gegenüberstand, weil ich fand, daß sie nicht immer die besten Eigenschaften der beiden Völker in sich vereinten, aus denen sie stammten. Aber ich ließ mich schließlich mehr überreden als überzeugen. Ort, Tag und Stunde wurden vereinbart. Ich kam, pünktlich wie immer, und mußte feststellen, daß mein Gesprächspartner noch nicht da war. Aus Höflichkeit gegenüber der Dame des Hauses verlegte ich mich auf das Warten. Ich kann nicht behaupten, daß meine Laune durch dieses Warten besser wurde. Vielmehr steigerte sich ein Gefühl der Abneigung. Nach einer mir endlos erscheinenden Zeit tat

sich die Tür auf. Heinrich Kronstein, von dessen Existenz ich bisher nichts ahnte, betrat das Zimmer. Er war in Zivil, was damals für einen Deutschamerikaner noch die Ausnahme bildete. Mir gegenüber stand eine unscheinbare Gestalt und murmelte in deutscher Sprache eine nur schwer verständliche Entschuldigung wegen seiner Verspätung. Mühsam wahrte ich die Form. Aber mit einem Mal sah ich die Augen dieses Mannes. Dadurch veränderte sich das ganze Bild. Schlagartig wurde mir klar, daß es sich hier um einen Menschen handelte, in dem ungewöhnliche Kräfte verborgen lagen, Fähigkeiten, die von großer Güte und tiefer Religiosität getragen waren. Nach wenigen Minuten war ich in seinem Bann. Er erzählte mir, daß er aus einer alten jüdischen Familie aus Karlsruhe stamme, daß er schon frühzeitig von seinem Vater darauf hingewiesen worden sei, ein Sohn dieser Familie müsse mehr arbeiten als andere, müsse zuverlässiger sein und müsse das Wohl seiner Umwelt im Auge haben. Er kam auch auf seine Studentenzeit zu sprechen und wies darauf hin, daß er alle juristischen Examina, ohne jemals einen Repetitor besucht zu haben, bestanden habe.

Dann erzählte Kronstein, wie ihn der Erste Weltkrieg überrascht habe. Als ganz junger Mann sei er zum Soldaten auserkoren worden. So wenig die durch das Kriegsschicksal gestellte Aufgabe ihm gelegen habe, so sehr habe er diese Aufgabe bewältigt und schließlich als Artillerieoffizier vor Verdun gelegen und monatelang das ganze Verhängnis einer Materialschlacht am eigenen Leibe erlebt, zumal er schon damals verwundet worden sei – eine Verletzung, die ihn noch Jahre später verfolgen und schließlich seinen Tod herbeiführen sollte.

Nach Beendigung des Krieges hatte er sich dann der Jurisprudenz zugewandt. Kronstein wurde Mitarbeiter in einer berühmten Mannheimer Anwaltssozietät, die seiner Mitarbeit viel verdankt, obwohl gerade Kronsteins Mitarbeit sich nicht im Licht der Öffentlichkeit abspielte, sondern bescheiden im Hintergrunde blieb.

Dann überraschte diesen Mann das Jahr 1933, das die Mehr-

zahl der in Deutschland lebenden Juden zur Passivität nötigte. Ganz anders Kronstein. Er ergriff die Initiative und verhandelte mit staatlichen Stellen, um den Versuch zu machen, für die Juden einen Status zu schaffen, der es ihnen ermöglichte, im Dritten Reich, wenn auch in einer minderen Rechtsstellung, zu arbeiten und zu existieren. Der Versuch schlug fehl. Jeder andere wäre in Verzweiflung geraten. Kronstein aber zog schon 1935 aus dem Mißlingen seines Versuches die einzig mögliche Folgerung: er wanderte mit seiner Frau in die Vereinigten Staaten von Amerika aus. Dort lernte er Englisch und hielt sich mit Übersetzungsarbeiten über Wasser. Von neuem wandte er sich der Jurisprudenz zu. Er erlernte das amerikanische Recht, bestand seine Examina und wurde schließlich Professor für Wirtschaftsrecht an der Georgetown University in Washington. Dort gründete er ein Institut, das bis auf den heutigen Tag erkennen läßt, wer sein Gründer war und welchen Einfluß ein solches Institut auch auf die Praxis auszuüben imstande ist. Kronsteins Fall und Wiederaufstieg ist nur zu verstehen, wenn man weiß, daß er damals einen religiösen Wandel durchmachte. Er konvertierte, wurde also katholisch. Jeder Kenner des Menschentums weiß, daß Heinrich Kronstein damit eine Plattform gefunden hatte, auf der er ein neues Leben aufbauen konnte. Alles trug ein neues Gesicht für ihn. Seine Sorge wandelte sich in Hoffnung. Aus dem Rechtsgelehrten wurde über Nacht ein anderer Mensch. Kronstein erkannte, daß im angelsächsischen Rechtsdenken ein großer Vorzug verborgen war, indem es vom Sachverhalt ausging und diesen in seiner ganzen Individualität zum Ausdruck brachte, während das vom römischen Recht geprägte europäische Recht dazu neigt, über den Sachverhalt Rechtsvorstellungen zu stützen, die dem individualistischen Charakter des Tatbestandes nicht immer gerecht werden. Arbeitete Kronstein ein Gutachten aus, so zeichneten sich diese Gutachten gerade dadurch aus, daß der Einzelfall stärker berücksichtigt wurde als die allgemeine Rechtsidee. Trotzdem war Kronstein ein Anhänger des katholischen Naturrechts, weshalb ihm die Überwindung des gesetzten Rechtes keine Schwierigkeiten machte.

Kronstein war nicht einfach zu verstehen. Sein Gedankenreichtum war zu stark, als daß er sich in eine einfache Sprachform kleiden ließ. Der Zuhörer hatte Schwierigkeiten, ihn zu verstehen. Wer aber diese Schwierigkeiten einmal überwunden hatte, für den war die Welt aufgeschlossen und erschien in einem neuen Licht. Aber Kronstein erschöpfte sich nicht in juristischer Tätigkeit, obwohl er, sobald es die Verhältnisse erlaubten, sich auch an der Universität in Frankfurt habilitierte und dort ein Institut schuf, ohne das die Frankfurter Universität heute nicht mehr zu denken ist. So weilte er denn ein halbes Jahr in Washington und das weitere halbe Jahr in Frankfurt, ohne darüber zu klagen, daß der ständige Wechsel des Wohnsitzes viele Beschwerden und Mißhelligkeiten mit sich brachte. Rückschläge, die auch ihm nicht erspart blieben, überwand er mit einem verzeihenden Lächeln. Für die Schwächen des Menschen hatte er viel Verständnis und nur selten Verachtung. Jeder Rückschlag war ihm eine Aufmunterung, mit Geduld und mit Überzeugung der Schwierigkeiten Herr zu werden, so daß ihm mit der Zeit vieles gelang, was anderen Menschen, die einen tatkräftigeren Eindruck machen, versagt blieb, weil sie nach einer Niederlage die Achseln zu zucken pflegten, um entweder in Passivität zu verfallen oder sich einer anderen Aufgabe zuzuwenden. Wenn man die Fülle der von Kronstein geschaffenen Arbeiten ansieht, so fragt man sich unwillkürlich: Woher hat dieser Mann so viel Zeit genommen? Die Lösung des Geheimnisses lag darin, daß Kronstein zu einer sehr frühen Zeit am Tage mit der Arbeit begann und während der Dauer des Tages auf vieles verzichtete, was anderen Menschen zur selbstverständlichen Gewohnheit wurde. Im Grunde ist er seinem Wesen nach nie Amerikaner geworden. Obwohl er Parties haßte, sah man ihn auch dort, weil Kronstein wußte, welche Möglichkeiten der kurzen Unterredung sich gerade auf Parties ergeben. Aber wer ihn genauer beobachtete, mußte feststellen, daß er das Glas mit dem üblichen amerikanischen Drink bald unausgetrunken in eine Ecke stellte, um sich den Menschen zuzuwenden. Mit dem Mittel einer nicht auf die Spitze getriebenen Askese vermied er manche Gefahr, die einen

anderen zu Fall gebracht hätte. Nicht nur in Amerika, sondern auch in Deutschland sprach es sich herum, daß eine ernsthafte Bitte, an Kronstein herangetragen, nicht ohne Echo blieb. Ich kenne keinen Fall, in dem er nicht einen Ausweg gefunden hätte, obwohl die Lösung des Falles vorher jedermann aussichtslos schien.

Kronsteins eigentliche Leidenschaft aber galt nicht der Jurisprudenz, sondern der Politik. Natürlich haben zunächst die Amerikaner auf ihn zurückgegriffen, als sie Deutschland besiegt hatten, und haben Kronstein so manchen einflußreichen Posten innerhalb der amerikanischen Besatzungsmacht für Deutschland angeboten. Aber Kronstein verweigerte die Übernahme solcher Positionen – sieht man von seiner Mitarbeit in der Decartelizations-Abteilung ab. Er vergaß nie, daß er aus Deutschland stammte und daß Deutschland sein Vaterland war. Und im Auftrage einer anderen Macht tätig zu werden, war ihm ebenso zuwider wie die Verfolgung ehemaliger Nazis, denen er eher mit Bedauern als mit dem Wahn, andere anklagen zu müssen, gegenüberstand.

Er konnte Dinge verstehen, die sich der Wiedergabe durch die *ratio* entziehen. Er konnte eine eigene Stellung beziehen und konnte junge Menschen überzeugen und mit seinem Geist erfüllen, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Amerika. Wenige wissen heute, wer damals alles bei Kronstein verkehrte und wen er in seinen Gedankenkreis zog. Sein Einfluß in Washington war so groß, daß man ihn kaum überschätzen kann. Das gleiche gilt für die damals in der Bildung begriffene Bundesrepublik Deutschland. Eine Persönlichkeit wie Hallstein ist ohne Kronsteins Einfluß nicht zu denken. Das gilt ebenso für Dean Acheson in Washington. Kronstein sah den Brückenschlag zwischen Amerika und Deutschland als die einzige Lösungsmöglichkeit an, um die *pénétration pacifique* durch den russischen Imperialismus zu vermeiden. Kronstein war aber nicht nur ein Mann der Güte und des Ausgleichs, sondern konnte bei Gelegenheit andere Menschen in einem Ton zur Ordnung rufen, der keinen Wider-

spruch duldete. Zufällig bin ich Zeuge eines solchen Ereignisses geworden, als ich an einem Abend in Washington in seiner Wohnung neben vielen anderen Gästen den Botschafter eines europäischen Landes traf. Dieser sprach mich an und glaubte, mich als Deutschen über den Verlust Ostdeutschlands an den bolschewistischen Osten durch den Hinweis trösten zu können, daß ja mit Westdeutschland der bessere Teil Deutschlands gerettet worden sei. Kronsteins Dazwischentreten ersparte mir eine Antwort. Er sagte ziemlich kühl zu dem Botschafter: »Das dürfen Sie nicht zu einem Menschen sagen, der aus dem Osten Deutschlands kommt. Schließlich ist die Industriekraft des Ruhrgebietes nicht alles. Sie würden ja auch eine solche Zweiteilung Ihres Vaterlandes nicht gutheißen können.« Der Botschafter verstummte und verharrte den ganzen Abend bis zu seinem Weggang in tiefem Schweigen.

Kronstein hat Schule gemacht. In Amerika, in Deutschland hat er nicht nur Schüler, sondern auch Jünger. Sie lernten von ihm, daß Überheblichkeit eine Untugend ist. Das war auch der Grund, weshalb Kronstein zu dem langjährigen Vertreter einer großen europäischen Zeitung in Washington deutliche Distanz bewahrte. Die gleiche Haltung bewahrte Kronstein gegenüber Walter Lippmann, während er mit amerikanischen Persönlichkeiten einen Umgang pflegte, der es ihm erlaubte, jede sonst verschlossene Tür zu öffnen. Er hatte eine erstaunliche Gabe, seine Gedanken zu Papier zu bringen. Schon in der Frühe des Morgens saß er in Washington in der Fessenden Street auf der dem Garten zugewandten Veranda seines Hauses und verfaßte auf gelbem Manuskriptpapier ein Memorandum. Mit solchen Arbeiten hat er auch auf den sonst so schwierigen John Foster Dulles während dessen Zeit als Secretary of State einen Einfluß ausgeübt, den nur der wirklich einzuschätzen vermag, der weiß, mit welcher Gründlichkeit John Foster Dulles die von Kronstein verfaßten Memoranden zu lesen pflegte. Was die Amerikaner bei Kronstein bewunderten, war dessen Fähigkeit, auf Fragen zu verzichten. Kronstein besaß ein Sensorium, das es für ihn unnötig mach-

te, sein Gegenüber mit indiskreten Fragen zu belästigen. Sein sicheres Fingerspitzengefühl sagte ihm, was auf dieser Welt vorging und was sein Partner meinte, ohne es vielleicht zum Ausdruck zu bringen. In der Kunst des Zuhörens war Kronstein Meister. Aber auch in der Zusammenarbeit. So gab es damals in Washington einen amerikanischen Junggesellen, der nach außen hin den Beruf eines Anwaltes ausübte, der aber in Wirklichkeit, nur gegen Erstattung der Auslagen, in Fragen der amerikanischen Politik in vielen auswärtigen Verhandlungen auftrat und dort die Interessen seines Landes verfocht. Die innere Belastung wurde eines Tages zu groß. Ein Herzinfarkt setzte dem Leben des amerikanischen Mitarbeiters ein Ende. Kronstein war nie müde, diesem seinem amerikanischen Freunde – es handelt sich um Frank Nash – zuzuarbeiten. Frank Nash gehörte zu jenen Amerikanern, die sich aus Leidenschaft um die Politik dieser Welt kümmern, ohne Beamter zu sein. Die amerikanische Regierung ist klug genug, um solche Persönlichkeiten zu verwenden und ihnen ihre Unkosten zu ersetzen. Frank Nash wollte kein Amt. Er hatte Zeit und Geld genug, um sich in das politische Getriebe dieser Welt hineinzusetzen. Auf vielen außenpolitischen Konferenzen erschien er und hatte den Vorzug, sagen zu können, was er wollte. Die Regierung seines Landes genoß dafür den Vorzug, durch ihn Dinge sagen zu lassen, die ein Regierungsbeamter aus Gründen der Staatsräson nicht aussprechen konnte. Ein Gespräch mit Frank Nash war immer ein Hochgenuß, weil er von einer äußeren und inneren Freiheit war, die man in Europa nicht kennt.

Kronstein und Frank Nash haben durch ihre Kunst zu verhandeln dem Streit zwischen den Vereinigten Staaten und der Schweiz ein Ende gesetzt. Dieser Streit war entstanden, als Amerika ohne Lizenz schweizerische Waffen nachgebaut hatte. Die Diskrepanz hatte sich dadurch verstärkt, daß Amerika eines Tages ein schweizerisches Unternehmen bombardierte, weil es im Verdacht stand, für deutsche U-Boote Zusatzteile herzustellen. Die Vereinigten Staaten haben den Prozeß vermieden, weil Amerika sich zu deutlich durch Mißachtung der schweizerischen

Neutralität ins Unrecht gesetzt hatte. Ein Vergleich schuf den Streit aus der Welt. Das war Kronsteins Verdienst.

Wer Kronstein gekannt hat, der weiß, wieviel Einfluß Menschen haben können, denen jede äußere Position fehlt, die aber sich durch persönliches Auftreten und durch persönliche Beziehungen eine Vertrauensbasis geschaffen haben, auf die auch kein Staatsmann verzichten kann. Dabei war Kronstein gar nicht ohne Kritik an der amerikanischen Außenpolitik. So war er z. B. alles andere als ein Pazifist. Er wußte eben, daß, wer mit allen Mitteln den Krieg vermeiden will, den Krieg erntet. Deshalb war ihm die Untätigkeit Amerikas bei den Konflikten in den Ländern, die das östliche Mittelmeer umgrenzen, unverständlich. Er war dafür, mit militärischen Mitteln einzugreifen, Truppen zu landen und eine militärische Machtposition zu begründen, die es Amerika erlaubt hätte, mit eigenen Streitkräften in die Kämpfe um den Nahen Osten einzugreifen. Von dem Krieg in Vietnam hielt er gar nichts. Er wußte eben, daß es sehr leicht ist, die Flagge der Nation auf einem weitentfernten Außenposten zu hissen, aber ebenso schwer, diese Flagge wieder in Ehren herunterzuholen. Die tatsächlichen Verhältnisse haben Kronstein recht gegeben. Erstaunlicherweise hatte er nicht nur Freunde, sondern auch Gegner. Mit diesen fertigzuwerden, hatte er Schwierigkeiten. Angriffe in der Presse verletzten ihn tief. Er konnte zwar das Summen einer Fliege hören, aber er hatte alles andere als eine Rhinozeroshaut. Zu einem Vollblutpolitiker gehört beides. Kronstein blieb letzten Endes in sich gekehrt. Wahrheiten waren ihm wichtiger als Tatsachen. Er war nicht zu denken ohne seine Frau, die aus Danzig stammt, und ohne seine beiden tüchtigen Söhne, die vieles von ihrem Vater geerbt haben: große Klugheit, Uneigennützigkeit, unermüdlchen Fleiß und das innere Wissen, daß die Geschehnisse auf dieser Welt nicht das Letzte sind, sondern nur ein Vorläufiges.

Zu den großen Freunden Heinrich Kronsteins zählte der Frankfurter Arbeitsrechtler Franz Böhm und der Ölindustrielle Schulte zur Hausen.

Aus der Fülle von Kronsteins Büchern ragen vier Veröffentlichungen hervor. Sein erstes Opus ist seine schon erwähnte Habilitationsschrift, die von der juristischen Fakultät der Universität Heidelberg abgelehnt wurde. In diesem Buch befaßt sich Kronstein mit dem Recht der juristischen Person und legt den Akzent auf die abhängige juristische Person. Nach Kronstein ist die juristische Person eine Schöpfung der Rechtsordnung. Sie macht es möglich, Personengemeinschaften über den Wechsel der Person hinaus als Gemeinschaft bestehen zu lassen. Sie ähnelt der physischen Person als Träger von Rechten und Pflichten. Nach Kronstein steht hinter der juristischen Person ein fortdauernder Wille, ähnlich wie bei der Stiftung, nur daß diese staatlich genehmigt und staatlich beaufsichtigt wird. Kronstein weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die Rechtsordnungen der Völker aus der juristischen Person ein willenloses juristisches Werkzeug gemacht haben, ein Spielzeug, dessen man sich bedienen kann, wenn man es nötig hat. Im Gegensatz hierzu beschäftigt sich Kronstein mit der Problematik, in welchen Grenzen die juristische Person als Realität anzuerkennen ist, wann ihr effektiver Charakter überwiegt und insbesondere wann der Durchgriff zu den hinter der juristischen Person stehenden Persönlichkeiten gegeben oder sogar geboten ist.

Später – 1967 – hat Kronstein diesen Gedanken wieder aufgegriffen in seinem Werk über *Das Recht der internationalen Kartelle*. Hier befaßt er sich mit dem Recht, das internationale Kartelle auf ihre Umwelt ausüben. Er befaßt sich vor allem mit der Gefahr, daß es internationalen Kartellen immer wieder gelingt, die geltende staatliche Rechtsordnung zu überspielen oder zu umgehen. Kronstein sieht in der Institution der Kartelle die Gefahr der Wettbewerbsbeschränkung und der Alleinmacht. Es ist ihm möglich, eine ungeheure Zahl von Fällen aufzuzeichnen, die sich auf publizierte Aktenstücke stützen. Dann wendet sich Kronstein den Kartelltypen zu und der Wirkung, die diese Kartelltypen auf die Rohstoffpreise haben. Im weiteren Teil seines Buches zeigt Kronstein die Gefahr auf, die die internationalen

Kartelle dadurch herbeiführen, daß sie alle Rechtsinstitute der einzelnen Staaten aushöhlen und sie jedem billigen Zweck gefügig machen.

Kronstein wagt in seinem Buch auch eine Klinge gegen die private Schiedsgerichtsbarkeit und spricht sich für die staatliche Justiz aus. Natürlich weiß er, daß auch die staatliche Gerichtsbarkeit nur ein Notbehelf ist. Aber er vertritt mit überzeugenden Gründen die These, daß sie immer noch besser sei als die Schiedsgerichtsbarkeit. Letzten Endes führt diese Abhandlung zur Ablehnung einer Wertneutralität und fordert das wertbezogene Recht. Mit diesem Werk hat Kronstein Grundfragen angerührt, die noch auf lange Zeit hinaus heftig umstritten sein werden.

Die Tatsache, daß Kronstein das deutsche und das amerikanische Recht souverän beherrschte, führte ihn immer wieder dazu, die Frage der Ausbildung des Juristen zu untersuchen. Mit verhaltener Leidenschaft hat Kronstein immer wieder zu diesem Thema Stellung bezogen. Hierbei hat er vor allem die Vorstellung abgelehnt, als ob die Jurisprudenz in der Lage sei, wie die Naturwissenschaft zu Lösungen zu kommen, die den Charakter der Wertfreiheit haben. Um diese Scheinwissenschaft zu bekämpfen, fordert Kronstein, daß der junge Jurist sich erst mit den Zusammenhängen beschäftigen muß, die zwischen dem Recht einerseits und der Geschichte der Philosophie, der Sozialwissenschaften und der Politik andererseits bestehen. Deshalb hat er gefordert, daß schon nach zwei Jahren der Student eine Prüfung ablegen müsse, um zu zeigen, daß er das Handwerkszeug im Griff hat. Für die nächsten Semester fordert Kronstein die Vertiefungsstufe durch Konzentration. Er meint, daß hierzu auch Praktiker hinzugezogen werden sollten, die an Hand von Beispielen dem jungen Juristen die Problematik der Wertfindung nicht ersparen. Auf das Referendarexamen möchte Kronstein verzichten, weil er fordert, daß im zweiten Teil des Studiums der Jurist Prüfungen abzulegen habe, in denen er mehrfach seine

Qualifikation nachweisen müsse. Ist der junge Jurist aber zum Referendar ernannt, so fordert Kronstein einen Einführungskurs von sechs Monaten, damit der Jurist lerne, Akten zu studieren, das Grundbuch und das Registerwesen kennenzulernen sowie sich die Kenntnisse anzueignen, die zum Urteilsaufbau erforderlich sind. Erst danach sollte nach Kronstein der Referendar einem Richter überwiesen werden, um dann an der praktischen Jurisprudenz teilzunehmen. Hat der junge Jurist dieses Gerichtspraktikum absolviert, so fordert Kronstein, daß er sich nunmehr spezialisieren. Hier redet Kronstein gewissen Wahlmöglichkeiten das Wort, wobei er meint, daß der junge Jurist sich entweder für die Staatsverwaltung oder für die Unternehmensverwaltung zu entscheiden habe. Kronstein meint, daß auch eine Ausbildung bei der Post, bei Finanzämtern, bei Großbanken, Versicherungen und Gewerkschaften eine gute Berufsvorbereitung sei. Nach seiner Ansicht sollte dann die Referendarzeit mit einer Schlußprüfung enden, wobei es sich herausstellen werde, ob der Kandidat sich auf einige Gebiete des Rechtslebens konzentriert habe.

Das entscheidende Werk von Kronstein aber ist nicht juristischer Natur. Es sind seine *Briefe an einen jungen Deutschen*. Das Buch ist 1967 bei dem bekannten Münchner Verlag C. H. Beck erschienen. In diesen Briefen hat Kronstein das ganze Schicksal seiner Generation offengelegt. Wir erfahren, daß er in der Schule von Martin Wolff groß geworden ist und bei ihm über die Frage des Heimstättenrechts doktoriert hat. Wir erfahren aber gleichzeitig, daß er im Gegensatz zu seinem Lehrer Wege gegangen ist, auf denen er sich der Freirechtsschule genähert hat. Schon frühzeitig hat Kronstein erkannt, daß nicht nur der Gesetzgeber, sondern auch der Richter berechtigt und verpflichtet ist, das Recht weiterzubilden.

Nach Kronstein ist niemals der Wortlaut einer gesetzlichen Bestimmung entscheidend. Letzten Endes kommt es immer wieder auf die Frage an, ob die geltenden Rechtsnormen geeignet sind, einem Ziel zu dienen, das sich aus der gesamten Ordnung der Gesellschaft ergibt. Hierbei bleibt nach Kronstein die Wah-

lung gewisser Grundwerte entscheidend, um den Rechtsuchenden nicht der Willkür der Gerichte auszuliefern.

In seinem Buche schildert Kronstein zum ersten Mal seinen Versuch, die Judenfrage im Dritten Reich einer Lösungsmöglichkeit zuzuführen. Er weist den Vorwurf von Hannah Arendt, das Judentum habe sich in Deutschland durch die Nazis widerstandslos hinschlachten lassen, als Irrtum zurück. Kronstein erzählt von seinem Brief an Carl Schmitt, den anfänglichen Rechtstheoretiker des nationalsozialistischen Regimes. Sein Brief bleibt unbeantwortet. Damit scheiterte der Versuch Kronsteins, den damals in Deutschland lebenden Juden eine Rechtsstellung zu verschaffen. Mit Schaudern erfährt man, daß die in einem farblosen Liberalismus wurzelnden Menschen erst sich selbst und dann ihre Mitmenschen freisetzen und damit wider Willen ein Chaos heraufführen, das nicht nur das eigene Land, sondern schließlich einen Großteil der Welt beherrscht.

An seiner Annahme der katholischen Lehre macht Kronstein es deutlich, daß es dem Menschen, allen Widrigkeiten zum Trotz, gegeben ist, in immerwährenden Bemühungen Maßstäbe zu finden, die ihn in den Stand versetzen, die tiefe Kulturkrise seiner Zeit zu überwinden.

Im Alter meldete sich plötzlich die Verwundung aus dem Ersten Weltkrieg. Kronstein ging auf Urlaub und besuchte 1972 die von ihm heißgeliebte Schweiz. Seine Krankheit machte einen Hospitalaufenthalt notwendig. Schon glaubte er, das Hauptübel überstanden zu haben, da näherte sich ihm der Tod.

Nicht nur seine Werke, sondern auch sein Leben haben gezeigt, daß die Menschheit mit Kronstein mehr als einen großen Gelehrten, mehr als einen großen Rechtskenner – einen Heiligen unserer Zeit verloren hat.